

Incipiens

Zeitschrift für Erstpublikationen
aus der Philosophie und ihrer Geschichte

Ausgabe 5 1/2016

Herausgeber

Peter Adamson

Monika Betzler

Thomas Buchheim

Stephan Hartmann

Axel Hutter

Hannes Leitgeb

Julian Nida-Rümelin

Christof Rapp

Thomas Ricklin

Robert A. Yelle

Günter Zöller

ISSN 2198-6843



INCIPIENS

ZEITSCHRIFT FÜR ERSTPUBLIKATIONEN AUS DER
PHILOSOPHIE UND IHRER GESCHICHTE

Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Religionswissenschaft
Ludwig Maximilians Universität München

Ausgabe 5
1/2016

Verantwortlicher Herausgeber:

Thomas Ricklin

Herausgeber:

Peter Adamson

Monika Betzler

Thomas Buchheim

Stephan Hartmann

Axel Hutter

Hannes Leitgeb

Julian Nida-Rümelin

Christof Rapp

Robert A. Yelle

Günter Zöllner

Redaktion:

Annika Willer

Issn: 2198-6843

Veröffentlicht unter www.incipiens.de.

INHALT

Wer hat warum ein Recht auf Erziehung? 3

SARAH AKGÜL

Können Konsequentialisten mit Überdeterminiertheit umgehen?

Schwellenwert-Argumente und das Problem

kollektiver Handlungen 23

PASCAL DASINGER

Der Begriff des Leidens in

Theodor W. Adornos *Negative Dialektik*..... 47

MONA HUBER

**Kants Ringen um „einige objective Gültigkeit“ der Prinzipien der
reinen Vernunft..... 71**

RUDOLF MÖSENBACHER

KÖNNEN KONSEQUENZIALISTEN MIT ÜBERDETERMINIERTHEIT UMGEHEN?

SCHWELLENWERT-ARGUMENTE UND DAS PROBLEM KOLLEKTIVER HANDLUNGEN

Pascal Dasinger

Da das Leid von Tieren in Massentierhaltung in die Welt kommt, egal ob ein Einzelner aufhört, Fleisch zu konsumieren, ist dieses Leid ‚überdeterminiert‘. Der vorliegende Aufsatz fragt, ob Handlungskonsequentialisten durch Zuhilfenahme von Schwellenwert-Argumenten dennoch in der Lage sind, den einzelnen Akt etwa eines Hühnchenkaufs moralisch zu verurteilen. Diese Frage kann auf der Grundlage eines neueren Arguments von Shelly Kagan mithilfe spieltheoretischer Überlegungen bejaht werden, sofern man vom realistischen Bild einer möglichen Überdeterminiertheit ausgeht und zudem periodische von singulären Schwellenwerten unterscheidet. Aus diesen Differenzierungen ergibt sich also ein Systematisierungsvorschlag für die Leistungsfähigkeit von Schwellenwert-Argumenten bei Überdeterminiertheit.

Since the amount of suffering inflicted on animals through factory farming will not be diminished by a single person's abstaining from eating meat, this suffering is 'overdetermined'. The present paper examines whether act consequentialists can nevertheless morally condemn the act of buying a chicken by employing threshold arguments. Based on a newer argument by Shelly Kagan and a number of game theoretical considerations, a positive answer to this question can be given if one takes into account the more realistic notion of possible overdetermination and makes a distinction between periodic and singular thresholds. This analysis then yields a proposal for a systematization of the effectiveness of threshold arguments in the case of overdetermination.

1. Einleitung

Angenommen, ein moralisch denkender Mensch möchte sich ein Hühnchen zum Verzehr kaufen. Wenn dieser Mensch seine Handlungen dabei ausschließlich danach beurteilt, welche Auswirkungen sie auf die Welt haben, müsste er sich zwei Fragen stellen: Würde tatsächlich *seine* individuelle Kaufhandlung – und nicht die der Käufer vor oder nach ihm –

die Aufzucht und Tötung eines (oder mehrerer) neuer Hühner bewirken? Und ist es wirklich der Fall, dass dieses (oder ein anderes) Huhn nicht aufgezogen und getötet würde, wenn er auf seinen Kauf verzichtete? Würde der moralisch denkende Käufer sich diese Fragen stellen, lautete seine Antwort wohl nein – es ist weder besonders naheliegend anzunehmen, dass gerade seine Bestellung den Verkäufer zu einer Order neuer Hühner beim Schlachter veranlasst, noch dass sein individueller Akt des Verzichts dazu führt, dass in Zukunft insgesamt weniger Hühner aufgezogen und getötet werden. Seine Handlung macht offenbar keinen Unterschied. Der moralisch denkende Mensch gelangt somit zu dem fragwürdigen Ergebnis, dass für ihn nicht einmal Fleischkonsum, der auf grausamer Massentierhaltung beruht, moralisch verboten ist. Manch einer hat angesichts solcher Ergebnisse dazu geraten, das konsequenzialistische Philosophieren besser nicht allzu öffentlichkeitswirksam zu betreiben.¹

Mit Schwellenwert-Argumenten fand der Handlungskonsequenzialismus in Teilen eine Lösung für dieses Problem. Das mit der zweiten Frage des erwähnten Hühnchenkäufers aufgeworfene Problem der Überdeterminiertheit schlechter Ergebnisse ist damit jedoch noch nicht vom Tisch, wie ein wichtiger aktuellerer Debattenbeitrag zeigt.² Können Schwellenwert-Argumente mit Überdeterminiertheit umgehen? Shelly Kagan hat jüngst ein vielversprechendes Schwellenwert-Argument vorgelegt,³ auf dessen Basis die vorliegende Arbeit diese Frage zu bejahen versucht. Dazu ist es notwendig, verschiedene Fälle von Überdeterminiertheit zu unterscheiden und den für alltägliche Kontexte relevantesten Fall zu identifizieren. Es soll gezeigt werden, dass Kagans Argument in genau diesem relevantesten Fall erfolgreich ist. Im Verlauf dieser Arbeit wird sich zusätzlich herausstellen, dass für die Diskussion um den Erfolg von Schwellenwert-Argumenten bei Überdeterminiertheit eine Unterscheidung nach Art der den Argumenten zugrunde liegenden Schwellenwerte erforderlich ist. Somit münden die hier angestellten Überlegungen in eine tabellarisch dargestellte Systematisierung der Leistungsfähigkeit von Schwellenwert-Argumenten, die u. a. deutlich macht, dass die titelgebende Frage dieser Arbeit keine pauschale Antwort zulässt.

Meine Vorgehensweise wird dabei folgende sein: In Abschnitt 2 wird zuerst die Ausgangslage der Debatte erläutert, in der der Handlungskonsequenzialismus mit dem Problem kollektiver Handlungen konfrontiert ist

1 Vgl. GLOVER (1975): 190.

2 CHARTIER (2006).

3 KAGAN (2011).

(2.1) und durch Einführung von Schwellenwert-Argumenten zunächst zu einer Lösung dieses Problems findet (2.2). Auf den spieltheoretischen Hintergrund dieser Argumente, der in Abschnitt 2.2 ausführlicher dargelegt wird, baut Abschnitt 3 auf, der sich der Herausforderung der Überdeterminiertheit widmet. In Abschnitt 3.1 wird ein Einwand von Gary Chartier gegen Schwellenwert-Argumente rekonstruiert und substantziell erweitert, der von notwendiger Überdeterminiertheit ausgeht. In Abschnitt 3.2 versuche ich aufzuzeigen, wie Kagans Argument verstanden werden muss, damit es im entscheidenden Fall möglicher Überdeterminiertheit erfolgreich ist. Im 4. Abschnitt wird noch einmal die Wahl der Beispiele verglichen, die Kagans und Chartiers Argumenten jeweils zugrunde liegen. Hier wird zusammenfassend eine Systematisierung der Leistungsfähigkeit von Schwellenwert-Argumenten erarbeitet und außerdem der Mehrwert dieser Systematisierung für die Forschungsdebatte verdeutlicht. Die Interpretation des Problems kollektiver Handlungen als *imperceptible harms*⁴ und Phänomene wie nicht-eindeutige Schwellenwerte werden in dieser Arbeit ausgeklammert.

2. Ausgangslage

2.1 Probleme kollektiver Handlungen

Der klassische Handlungskonsequentialismus bemisst die moralische Richtigkeit oder Falschheit einer Handlung ausschließlich anhand ihrer Auswirkungen auf die Welt: weist eine bestimmte Handlung im Gegensatz zu anderen verfügbaren Handlungen hinsichtlich ihrer Resultate eine positive ‚Bilanz‘ auf, so ist sie moralisch richtig, bei einer negativen Bilanz ist sie moralisch falsch.⁵ Ein charakteristisches Merkmal handlungskonsequentialistischer Betrachtungen ist dabei die *individualistische* Perspektive: relevant ist die Wirkung einzelner Handlungen, nicht etwa die Wirkung einer bestimmten Menge von Handlungen (einer bestimmten Menge von Personen), aggregiert betrachtet.

Die Kombination dieser beiden Prämissen konfrontiert den Handlungskonsequentialismus mit einem weitreichenden Problem, dem Problem kollektiver Handlungen. Dieses Problem tritt prominent Kontext des moralischen Vegetarismus auf. Peter Singer z. B. konzidierte in einem Aufsatz von 1980 in Reaktion auf Kritiker seiner Ausführungen in seinem Buch

4 Vgl. ebd.: 129-140; PARFIT (1984): 78-82.

5 Vgl. SINNOTT-ARMSTRONG (2014).

Animal Liberation (1975): „[t]he loss of one consumer from the millions who buy animal flesh makes so small a difference that it is impossible to say that it affects the number of animals reared and killed.“⁶ Demnach ließe sich aus dem für viele Konsequentialisten moralisch anerkannten Ziel, die industrielle Massentierhaltung zu beenden, dennoch keine Pflicht für den Einzelnen ableiten, auf Fleischkonsum zu verzichten. Die Ohnmacht des einzelnen Vegetariers (oder aller Vegetarier zusammen) angesichts der schieren Größe des weltweiten Fleischmarkts wurde seit Anfang der 1980er Jahre immer wieder betont.⁷

Etwas abstrakter können wir die Struktur von Problemen kollektiver Handlungen mit den Worten Shelly Kagans zunächst wie folgt angeben:

A certain number of people – perhaps a large number of people – have the ability to perform an act of a given kind. And if a large enough number of people do perform the act in question then the results will be bad overall. However – and this is the crucial point – in the relevant cases it seems that it makes no difference to the outcome what any given *individual* does.⁸

Führe nur ich als Individuum eine bestimmte Handlung aus, so ergibt sich daraus noch kein Schaden; er entsteht erst dann, wenn eine ausreichend große Anzahl anderer Individuen eine Handlung derselben Art ebenfalls ausführen. Obwohl ich Teil der Schaden verursachenden Gruppe bin, macht es keinen Unterschied, ob ich oder jedes einzelne andere Mitglied der Gruppe die Handlung ausführt oder nicht (das Resultat bleibt dasselbe). Deshalb gilt für jeden Einzelnen aus der Gruppe: meine Handlung ist gemäß dem Handlungskonsequentialismus nicht moralisch falsch.

Aber warum genau tritt der Schaden nicht direkt ein, wenn ich ein Hühnchen an der Fleischtheke im Supermarkt bestelle? Hat meine Handlung denn nicht für sich schon Auswirkungen auf die Zahl der Hühner, die aufgezogen und geschlachtet werden? Die Antwort ist nein, denn der Fleischer bestellt nicht nach jedem einzelnen Hühnchen, das über die Theke

6 SINGER (1980): 335.

7 Vgl. hier insb. FREY (1983), der seine Ablehnung des Vegetarismus als ‚effektive‘ Form der Reduktion des Leids von Schlachttieren in FREY (2004) mit Blick auf den gestiegenen Fleischkonsum noch einmal explizit bekräftigte. Auch SHAFER-LANDAU (1994) und MATHENY (2002) konstatieren den fehlenden kausalen Nexus zwischen der einzelnen Konsumhandlung und der Reduktion Massentierhaltung. Clark (2004) dient derselbe Befund als Grund, der konsequentialistischen eine tugendethische Argumentation vorzuziehen.

8 KAGAN (2011): 107.

ging, eine neue Charge Geflügel bei seinem Zulieferer (wodurch erst das Leid in die Welt kommt, indem neue Hühner aufgezogen und getötet werden), sondern erst, wenn er eine bestimmte Anzahl davon abgesetzt hat. Mein Hühnchenkauf reicht für sich genommen nicht aus, dass diese Zahl erreicht wird – er macht keinen Unterschied. Nach Kagans Auffassung dürfen wir den Unterschied, den der Einzelne macht, dabei auch nicht einfach mathematisch berechnen, also vom Gesamtschaden auf den anteiligen Schaden des Einzelnen zurückschließen, denn dieser errechenbare Anteil nützt wenig, wenn es bei der moralischen Beurteilung einer Handlung wirklich nur um das tatsächliche Resultat dieser einzelnen Handlung gehen soll. Dass ein Gesamtschaden entstanden ist, impliziert noch nicht, dass *meine* Handlung tatsächlich auch einen Schaden verursacht hat.⁹

Es lässt sich aber noch eine zweite Dimension des Problems kollektiver Handlungen benennen, die erklären kann, warum eine einzelne Handlung möglicherweise keinen Unterschied für das Gesamtergebnis macht. Man könnte sagen, dass einzelne Handlungen deshalb keinen Unterschied machen, weil sie in einem *überdeterminierten Kontext* stattfinden. Solche Kontexte beschreibt Derek Parfit beispielhaft wie folgt: Wenn ein Wassercontainer zu einer Ansammlung Verdurstender in der Wüste gefahren werden soll und dieser Container, ohne dass ich selbst Wasser hineingegossen habe, aufgrund der Zugaben anderer bereits voll ist (und also mein zusätzliches Wasser nur in einen Abfluss liefe), so wäre die Gruppe derer, die den Verdurstenden hilft, mit mir *zu groß*. Die Wassermenge (und damit die Hilfeleistung), die den Hilfsbedürftigen zugute kommt, bleibt genau gleich, unabhängig von meiner Handlung, selbst Wasser hinzugeben oder nicht. Also habe ich keinen moralischen Grund, Teil dieser Gruppe zu werden, d. h. mein Wasser in den Container zu gießen. Dasselbe gilt für den Fall, dass die Gruppe bereits ohne mich *zu groß* ist.¹⁰ Für unseren Fall, in dem es nicht um Hilfe, sondern um Schaden geht, können wir Parfits Argument in analoger Weise anwenden: Wenn eine Gruppe, die zusammen Schaden anrichtet, mit mir (oder bereits ohne mich) *zu groß* ist, d. h., wenn sich der Schaden durch meine Handlung nicht noch weiter vergrößern wird, so habe ich keinen moralischen Grund, nicht Teil dieser Gruppe zu werden (von der Handlung abzulassen).

9 Vgl. ebd.: 113f. und zusätzlich PARFIT (1984): 67ff.

10 Vgl. PARFIT (1984): 82f. Das Beispiel stammt von GLOVER (1975).

2.2 Die konventionelle Lösung

Die konventionelle handlungskonsequenzialistische Lösung für das Problem kollektiver Handlungen besteht im Vorbringen eines Schwellenwert-Arguments, das vom Konzept des Erwartungsnutzens Gebrauch macht. Bereits Anfang der 1980er Jahre fand es in seinen Grundzügen Eingang in die ‚moralische Mathematik‘.¹¹ Im Folgenden soll Shelly Kagens Version dieses Arguments verständlich und transparent gemacht werden – insbesondere hinsichtlich ihrer spieltheoretischen Prämissen und argumentativen Implikationen.

Wir können Kagens Argument verstehen, wenn wir uns noch einmal das oben erwähnte Hühnchenbeispiel vergegenwärtigen: nicht nach jedem Einzelnen, sondern erst, wenn 25 Hühnchen verkauft worden sind, ordert der Verkäufer 25 neue Hühner beim Schlachter. 25 Hühnchen sind in diesem Beispiel also der relevante *Schwellenwert*. So gesehen ist nur jeder 25. Kauf eines Hühnchens – der *triggering act* – problematisch, denn mit diesem Kauf wird der Schwellenwert erreicht; er allein verursacht den gesamten Schaden. Es ist also möglich, wenn auch unwahrscheinlich, argumentiert Kagan, dass ich mit meinem individuellen Hühnchenkauf doch einen Schaden anrichte, und zwar einen großen. Ich kann nicht wissen, ob ich der 25. bin.¹²

Es handelt sich hierbei also um eine Entscheidung unter Unsicherheit und es gibt in der Spieltheorie der Volkswirtschaftslehre eine gut entwickelte Methodologie, die es erlaubt, rechnerisch mit dieser Unsicherheit umzugehen: die Theorie des Erwartungsnutzens.¹³ Auch Kagan greift hier auf sie zurück. Ihr gemäß ‚hängen‘ die Wahrscheinlichkeiten, mit denen die möglichen Resultate eintreten können, wie Gewichte an diesen Resultaten – größere Wahrscheinlichkeiten geben den Resultaten ein höheres Gewicht, kleinere Wahrscheinlichkeiten ein geringeres. Der Erwartungsnutzen eines Hühnchenkaufs wird dann mathematisch interpretiert als der gewichtete Mittelwert der Resultate; er wird errechnet, indem man die jeweilige Eintrittswahrscheinlichkeit mit den *payoffs*¹⁴ der jeweili-

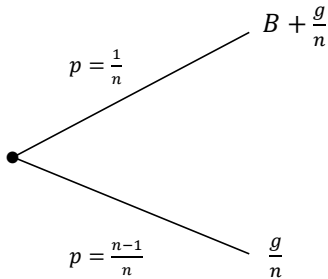
11 Vgl. SINGER (1980): 335f. und PARFIT (1984): 73ff. Der Titel von Kapitel 3 in Parfits Buch lautet „Five Mistakes in Moral Mathematics“.

12 Vgl. KAGAN (2011): 119.

13 Vgl. TADELIS (2013): 19.

14 ‚Payoff‘ meint einen arbiträren Zahlenwert, der den Nutzen (oder allgemeiner: die ‚Güte‘) des jeweiligen Resultats ausdrückt. Der Zahlenwert kann positiv (nützlich) oder auch negativ (schädlich) sein. Vgl. ebd.: 7. Wenn ich im rechnerischen

gen Resultate multipliziert und die einzelnen Ergebnisse aufsummiert.¹⁵ Entscheidungsprobleme dieser Art werden gewöhnlich durch einen Spielbaum dargestellt. In folgendem Spielbaum, der auch der Berechnung in Kagans Text zugrunde liegt, meint p die Eintrittswahrscheinlichkeit des jeweiligen Resultats, n die Anzahl der nötigen Käufer zum Erreichen des Schwellenwerts, B den (mit einem negativen Zahlenwert anzugebenden) insgesamt angerichteten Schaden und g den Nutzen, den die Käufer gemeinsam durch ihre Handlungen erhalten haben. Der Spielbaum beschreibt den individuellen Kauf eines einzelnen Hühnchens.¹⁶



In Worten: Mit der Wahrscheinlichkeit $\frac{1}{n}$ (in Kagans Beispiel: $\frac{1}{25}$, also 0,04) tritt der Fall ein, dass durch meinen individuellen Kauf n (25) neue Hühner bestellt und getötet werden ($=B$) und ich außerdem einen Anteil am Gesamtnutzen (dem Genuss aus dem Verzehr von n Hühnchen)¹⁷ erhalte ($=\frac{g}{n}$). Mit der Wahrscheinlichkeit $\frac{n-1}{n}$ (bei Kagan: $\frac{24}{25}$, also 0,96) tritt der Fall ein, dass ich lediglich meinen Anteil am Gesamtnutzen ($\frac{g}{n}$) habe und keine n neuen Hühner geschlachtet wurden, da keine neue Bestellung aufgegeben wurde. Mithilfe des oben beschriebenen Verfahrens zur Berechnung des

Kontext von Resultaten spreche, werde ich immer *payoffs* meinen.

15 Vgl. ebd.: 19.

16 Ein allgemeiner formulierter Spielbaum, der die Möglichkeit berücksichtigt, dass ein Konsument mehr (oder weniger) als ein Hühnchen (x Hühnchen) auf einmal kauft, würde sehr ähnlich aussehen: Mit der Wahrscheinlichkeit $p = \frac{x}{n}$ wäre $B + \frac{xg}{n}$ das Resultat meines Hühnchenkaufs (oberer Ast); mit der Wahrscheinlichkeit $p = \frac{n-x}{n}$ wäre es $\frac{xg}{n}$ (unterer Ast). Auf Kagans Argument hätte diese Änderung keine Auswirkungen.

17 Es ist nicht einleuchtend, dass Kagan hier vom anteiligen Gesamtnutzen spricht. Denn ich habe diesen Nutzen ja ungeachtet dessen, ob der Schwellenwert erreicht wird oder nicht; außerdem variiert der Nutzen (der Genuss beim Verzehr) womöglich von Käufer zu Käufer. Sinnvoller wäre es hier, z. B. von einem individuellen Nutzen g zu sprechen.

Erwartungsnutzens als gewichtetem Mittelwert – also der Multiplikation der Wahrscheinlichkeiten und jeweiligen *payoffs* mit anschließender Aufsummierung der Produkte – ergibt sich daraus die Formel, die bei Kagan¹⁸ (ohne weitere Erläuterung) zu lesen ist: $\left(\frac{1}{n}\right) * \left(B + \frac{g}{n}\right) + \left(\frac{n-1}{n}\right) * \left(0 + \frac{g}{n}\right)$.

Was Kagan mit dieser Formel zu zeigen versucht ist, dass mein Kaufakt – obwohl es unwahrscheinlich ist, dass ausgerechnet er der *triggering act* ist – einen *garantiert negativen Erwartungsnutzen* aufweist. Es müsste demnach gelten: der Erwartungsnutzen, den Kagans Formel beschreibt, ist kleiner als null – mathematisch ausgedrückt: $\left(\frac{1}{n}\right) * \left(B + \frac{g}{n}\right) + \left(\frac{n-1}{n}\right) * \left(0 + \frac{g}{n}\right) < 0$. Durch korrekte Umformung reduziert Kagan den Ausdruck auf der linken Seite der Ungleichung auf den Term $\left(\frac{g}{n} + \frac{B}{n}\right)$.¹⁹ Wir können noch weiter umformen und erhalten die Ungleichung: $g < -B$. In Worten ausgedrückt und mit den Zahlen aus Kagans Beispiel heißt das: der Gesamtnutzen aus dem Verzehr von 25 Hühnchen ist kleiner als der negierte Schaden, der durch Aufzucht und Tötung von 25 neuen Hühnern entsteht. Hinreichend dafür, dass diese Ungleichung wahr ist, ist nun schlicht eine Voraussetzung, die Kagan macht, nämlich dass das Leid, das ein Huhn während seiner Aufzucht unter den gegebenen Bedingungen der Massentierhaltung erfährt, größer ist als der Genuss, den mir der Verzehr eines Huhns bringt.²⁰ Zum Zwecke der Veranschaulichung können wir gemäß dieser Annahme z. B. für g die Zahl 25 und für B die Zahl –500 in die Ungleichung einsetzen und erhalten den wahren mathematischen Ausdruck $25 < 500$.

Unter Benutzung der Theorie des Erwartungsnutzens kann also mithilfe der Ungleichung $g < -B$ mit mathematischer Sicherheit, also durch reine mathematische Deduktion, gezeigt werden, dass der Erwartungsnutzen der Handlung ‚Hühnchenkauf‘ negativ ist. Dies gilt *unabhängig* von der Höhe des Schwellenwerts und der Eintrittswahrscheinlichkeit der jeweiligen Resultate (denn die Variable n kommt nach der Umformung gar nicht mehr vor) und auch *unabhängig* von dem konkreten *payoff*, den man für den Genuss aus dem Hühnchenverzehr und die Aufzucht und Tötung eines Huhns für angemessen hält. All das, solange man lediglich die Annahme akzeptiert, dass das Leid eines Huhns durch Massentierhaltung größer ist als der Genuss aus dessen Verzehr jemals sein kann.²¹ Kagans

18 Vgl. KAGAN (2011): 120.

19 Vgl. ebd.

20 Vgl. ebd.: 122.

21 NEFSKY (2012) hat darauf hingewiesen, dass der Erwartungsnutzen nur dann garantiert negativ wird, wenn eine bestimmte Anzahl gekaufter Hühnchen im Supermarkt auch eine Neubestellung *derselben* Anzahl Hühner beim Schlachter zur Folge

Argument lautet schließlich schlicht: ein (individueller) Hühnchenkauf hat einen negativen Erwartungsnutzen, also ist er moralisch falsch.²²

3. Schwellenwert-Argumente bei Überdeterminiertheit

3.1 Chartiers Einwand: Fälle notwendiger Überdeterminiertheit

Im letzten Abschnitt wurde versucht zu zeigen, wie Schwellenwert-Argumente dem Problem begegnen können, dass eine einzelne Handlung keinen Unterschied macht, weil bestimmte Effekte erst dann eintreten, wenn viele Menschen dieselbe Handlung vollziehen. Der dritte Abschnitt soll nun zeigen, inwiefern im Speziellen Kagans Argument auch eine Lösung für die schon genannte zweite Dimension des Problems kollektiver Handlungen aufzeigen kann – wenn also einzelne Handlungen deshalb keinen Unterschied machen, weil sie in einem *überdeterminierten Kontext* stattfinden. Dieses Problem birgt verschiedene Herausforderungen für Kagans Schwellenwert-Argument, denen sich die Unterabschnitte 3.1 und 3.2 nacheinander zuwenden. Um die Herausforderung der notwendigen Überdeterminiertheit verstehen zu können, die sich aus dem Einwand von Gary Chartier ergibt, müssen wir zunächst zwei Dinge tun: den Spielbaum aus dem vorigen Abschnitt erweitern und uns den weiten Begriff des Resultats vergegenwärtigen. Beginnen wir mit Ersterem.

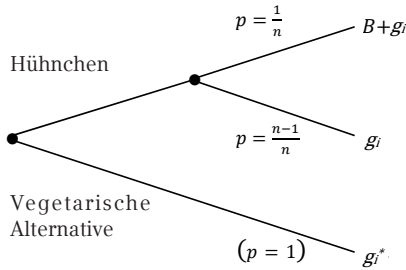
Eingangs dieses Aufsatzes sagte ich, dass aus handlungskonsequentialistischer Perspektive eine Handlung genau dann richtig bzw. falsch ist, wenn sie hinsichtlich ihrer Resultate *im Gegensatz zu anderen verfügbaren Handlungen* eine positive bzw. negative ‚Bilanz‘ aufweist. Kagans Argument ist unter diesen Umständen natürlich nur schlüssig, wenn er in seiner Formel auch tatsächlich einen solchen inkrementellen Unterschied der Erwartungsnutzen der infrage stehenden Handlung und einer zumutbaren Alternative abbildet. Eine adäquate Rekonstruktion seines Arguments müsste genau genommen nicht wie bisher lauten, „Der Erwartungsnutzen eines Hühnchenkaufs ist negativ, also ist diese Handlung moralisch falsch“, sondern: „Die Differenz des Erwartungsnutzens

hat und dafür argumentiert, dass dies nicht notwendigerweise der Fall sein muss. Gründe dafür könnten etwa aktuelle Marketingpläne des Supermarkts, Kosten und Verfügbarkeit von vergleichbaren Produkten und Neuigkeiten über Konkurrenten sein. Ich gehe hier davon aus, dass es zutrifft, dass der Verkauf von n Hühnchen im Supermarkt auch die Neubestellung von n Hühnern beim Schlachter bewirkt.

22 Vgl. KAGAN (2011): 114.

des Hühnchenkaufs und des Erwartungsnutzens z.B. aus dem Kauf einer fleischlosen Alternative ist negativ, also ist diese Handlung moralisch falsch“. Kagan behauptet, seine Formel würde ebendiesen Unterschied abbilden.²³

Dies aber ist nicht der Fall. Kagans Formel kommt – wie anhand des Spielbaums in Abschnitt 2.2 gezeigt – lediglich durch die Bildung des gewichteten Mittelwerts der beiden möglichen Resultate einer *einzigsten* Handlung, nämlich des Hühnchenkaufs, zustande. Es wird in dieser Rechnung gerade kein *Vergleich* zu einer alternativen verfügbaren Handlung gemacht. So müsste ein Spielbaum aussehen, der eine alternative Handlung einbezieht (diesmal gleich unter Verwendung des in Fußnote 17 vorgeschlagenen individuellen Nutzens g_i statt des anteiligen Gesamtnutzens $\frac{g}{n}$):



Der ‚Spieler‘ hat hier die Wahl zwischen dem Kauf eines Hühnchens und einer vegetarischen Alternative. Entscheidet er sich für das Hühnchen, tritt mit der Wahrscheinlichkeit $\frac{1}{n}$ der Fall ein, dass n neue Hühnchen bestellt und getötet werden (B)ⁿ und ich außerdem den individuellen Nutzen g_i aus dem Verzehr des Hühnchens habe; mit der Wahrscheinlichkeit $\frac{n-1}{n}$ tritt der Fall ein, dass ich lediglich g_i bekomme. Entscheidet sich der Spieler für die vegetarische Alternative, erhält er den Nutzen g_i^* . Diesem Spielbaum zufolge müsste Kagans Formel zur Berechnung des Unterschieds der Erwartungsnutzen der beiden Handlungen so aussehen: $(\frac{1}{n}) * (B + g_i) + (\frac{n-1}{n}) * g_i - g_i^* < 0$. Der Teil vor dem $-g_i^*$ auf der linken Seite der Ungleichung formt sich wie gewohnt um zu dem Term $\frac{B}{n} + g_i$, sodass sich ergibt: $\frac{B}{n} + g_i - g_i^* < 0$. Auch diese Ungleichung ist bereits unter der einfachen Voraussetzung wahr, dass das Leid des Huhns durch Massentierhaltung größer ist als der Genuss aus dessen Verzehr. Denn wir wissen bereits aus Abschnitt 2.2, dass der Term $\frac{B}{n} + g_i$ negativ wird; der Ausdruck $-g_i^*$ ist

23 Vgl. ebd.

ebenfalls negativ, da g^* den (mit einem positiven Zahlenwert anzugebenden) Genuss der vegetarischen Alternative darstellt. Somit ist der gesamte Ausdruck kleiner als null. Wir sehen: zwar müssen wir Kagans Formel korrigieren, aber auch wenn wir das tun und nicht nur den Erwartungsnutzen des Hühnchenkaufs allein, sondern den inkrementellen Unterschied zwischen dem Erwartungsnutzen des Hühnchenkaufs und dem z.B. einer verfügbaren fleischlosen Alternative berechnen, gilt, was auch vorher galt – der Hühnchenkauf ist moralisch falsch.

Wenden wir uns dem Begriff des Resultats zu. Zu Beginn seines Textes macht Kagan eine Bemerkung darüber, was Konsequentialisten gewöhnlich meinen, wenn sie von Resultaten sprechen. Es gehe nicht in einem engen Sinne darum, dass das Resultat meiner Handlung etwas sei, für das diese Handlung ein direkter Verursacher war. Etwas kann auch das ‚Resultat‘ meiner Handlung sein, wenn ich dessen Zustandekommen nur gebilligt habe oder gar daran überhaupt nicht beteiligt gewesen bin. Wozu uns der Konsequentialist gewissermaßen auffordert, wenn wir über Resultate nachdenken, ist, die Frage zu stellen, wie der Lauf der Geschichte gegangen wäre, wenn ich anderes gehandelt hätte.²⁴ Wenngleich Kagan hier klar einer individualistischen Betrachtungsweise treu bleibt, geht er von einem sehr weiten Begriff eines Resultats aus. Wenn ich aufgefordert bin, darüber nachzudenken, wie nicht nur das, was ich direkt selbst verursache, hätte anders sein können, sondern wie *die ganze Welt* hätte anders aussehen können, dann liegt es auf der Hand, dass auch die Resultate aus den Handlungen *anderer*, die ja ebenso Teil dieser Welt sind, für die moralische Bewertung *meiner* Handlung eine Rolle spielen können. In genau diesem Zusammenhang tritt – wie am Ende von Abschnitt 2.1 beschrieben – das Problem der Überdeterminiertheit auf.

An diesem Punkt nun setzt Gary Chartiers Kritik an konventionellen Schwellenwert-Argumenten an. Im Kern lautet der Einwand, dass in solchen Argumenten bei der Betrachtung der Resultate nicht in angemessener Weise die Auswirkungen der Handlungen der anderen ‚Spieler‘ mit einbezogen würden. Es zeige sich: in überdeterminierten Kontexten versagt das in Abschnitt 2.2 vorgestellte Programm, zuverlässig einen negativen Erwartungsnutzen für eine Handlung wie den Hühnchenkauf zu liefern. Versuchen wir, Chartiers Argument genauer verstehen zu lernen. Dies wird nicht nur für diesen Abschnitt, sondern auch später für die Systematisierung in Abschnitt 4 sehr hilfreich sein. Chartier benutzt zunächst ein anderes Beispiel als Kagan. Bei ihm geht es nicht um die

24 Vgl. ebd.: 106.

Nachbestellungen des Fleischers beim Schlachter, sondern um die Errichtung einer neuen Fabrik für die Intensivtierhaltung, in der pro Jahr 300 Mio. Hühner über eine Gesamtlaufzeit von 100 Jahren aufgezogen und geschlachtet würden. Ob diese Fabrik errichtet wird, hängt davon ab, ob innerhalb eines Zeitraums von einem Jahr der Schwellenwert von 1 Mrd. Pfund verkauftem Hühnchenfleisch erreicht wird. Wenn die Wahrscheinlichkeit 1:3 Mrd. beträgt, dass ein einzelner Burritokauf derjenige Kaufakt ist, mit dem dieser Schwellenwert erreicht wird, so rechnet Chartier vor, ergibt sich für diesen Burritokauf ein (negativer) Erwartungsnutzen gleich dem Leid von 10 Hühnern.²⁵

Wie eben gezeigt, reicht dies aber noch nicht aus, um die Handlung als moralisch falsch herauszustellen, denn wir müssen erst die *Differenz* zwischen dem Nutzen dieser Handlung und dem einer alternativen Handlung berechnen. Legen wir den oben eingeführten weiten Begriff des Resultats zugrunde, so müssen wir vergleichen, wie die Geschichte verlaufen wäre für den Fall, dass ich den Burrito kaufe und für den Fall, dass ich den Burrito nicht kaufe. Hier setzt Chartier an: In überdeterminierten Kontexten ist ja, mit Parfit gesprochen, die Gruppe der Schadenverursacher mit mir *zu groß*; meine individuelle Handlung ist gar nicht *notwendig* dafür, dass der Schaden in die Welt kommt. (Chartier sagt dazu, die Handlung sei kein *but-for cause*.²⁶) Dies ist z. B. der Fall, wenn der den Schwellenwert erreichende Burritokauf auch ohne *meinen* Kaufakt, einfach durch den eines *anderen* eine gewisse Zeit später erfolgt wäre.²⁷

Die Auswirkungen eines solchen Falls für die Berechnung des inkrementellen Unterschieds des Nutzens aus dem Burritokauf und dem aus dem Verzicht auf diesen Kaufakt beschreibt Chartier so:

In this case, the number of animals of whose breeding, intensive rearing and death the threshold crossing would be a but-for cause must be the *difference* between (1) the number of animals [...] killed because of the threshold crossing, and (2) the number that would have been [...] killed had the threshold been crossed, but crossed later, as a result of a subsequent purchase.²⁸

25 Vgl. CHARTIER (2006): 236. Die Zahl 10 erhält man, indem man 300 Mio. Hühner mit der Laufzeit von 100 Jahren multipliziert und durch 3 Mrd. teilt.

26 Vgl. ebd.: 240.

27 Vgl. ebd.

28 Ebd. Kursivierung im Original.

In einem überdeterminierten Kontext, wie ihn Chartier vor Augen hat, sind wir mit der Situation konfrontiert, dass in *beiden* zu vergleichenden Weltläufen die Fabrik errichtet wurde und Milliarden Tiere gestorben sind. In seinem Beispiel ist der einzige Unterschied, dass die Fabrik im Falle meines Konsumverzichts erst drei Monate später ihren Aufzucht- und Tötungsbetrieb aufnimmt. Chartier sagt, die Differenz (hinsichtlich des Leids der Hühner) zwischen dem Burritokauf und dem Verzicht darauf ist also lediglich so groß wie das Leid, das durch den *dreimonatigen* Betrieb der Fabrik in die Welt kommt und nicht gleich dem gesamten Leid, das während des hundertjährigen Betriebs dieser Fabrik entsteht.²⁹ Drei Monate verhalten sich zu 100 Jahren wie 1 zu 400; der Erwartungsnutzen des Burritokaufs beträgt also nur ein Vierhundertstel des ursprünglich angenommenen Leids von 10 Hühnern – also das Leid von $\frac{1}{40}$ Huhn. Der negative (inkrementelle) Erwartungsnutzen des Burritokaufs ist viel kleiner als durch das Schwellenwert-Argument postuliert. Daraus schließt Chartier: „[T]his argument provides significantly less reason than might initially be thought for the consequentialist to avoid purchasing meat.“³⁰ Der moralische Grund für den Konsequentialisten, das Hühnchen nicht zu kaufen, ist viel weniger gewichtig. Gleichwohl muss Chartier zugeben, dass dies wohl immer noch ein zu großer Schaden ist, als dass er einen Burritokauf rechtfertigen könnte.³¹

Was Chartier anbietet, ist eine unbefriedigende Konklusion, denn sie bleibt eindeutig hinter den Möglichkeiten seines Arguments zurück. Wenn wir Kagans weite Verwendung des Begriffs ‚Resultat‘ ernst nehmen, dann müssen wir auch tatsächlich den Lauf der *gesamten* Geschichte betrachten; dann ist es unbegründet, die Resultate einer Handlung und ihrer Unterlassung an einem willkürlich gewählten Zeitpunkt zu vergleichen. Da die Laufzeit der Fabrik, die ja in beiden Fällen gebaut wird, genau 100 Jahre beträgt, kommt auch in beiden Fällen – insgesamt betrachtet – dasselbe Leid, nämlich das aus der Aufzucht und Tötung von 30 Mrd. Hühnern³² in die Welt. Das Resultat beider Handlungen (Burritokauf und Verzicht) ist in Wirklichkeit *dasselbe*; die Differenz beträgt null.

Aber damit noch nicht genug, denn wir dürfen nicht nur den Schaden der Handlungen sehen, sondern müssen auch den Nutzen berücksichtigen, den wir aus ihnen ziehen. In dem Fall, dass ich den Burrito gekauft habe,

29 Vgl. ebd.: 241.

30 Ebd.: 242.

31 Vgl. ebd.: 241.

32 300 Mio. Hühner pro Jahr multipliziert mit 100 Jahren.

ist durch dessen Genuss ein solcher (individueller) Nutzen entstanden – wie groß er auch immer sein mag –, wohingegen im Fall des Verzichts kein Nutzen entstanden ist. Als Differenz der beiden Resultate ergibt sich demnach sogar ein *garantiert positiver* Erwartungsnutzen für den Kauf des Burritos. Hier nun ist Chartiers Argument erst zu Ende gedacht; erst jetzt ist seine Konklusion stark. Jetzt können wir sagen, dass Schwellenwert-Argumente wie das von Kagan in überdeterminierten Kontexten nicht in der Lage sind, einen negativen Erwartungsnutzen zu beweisen und folglich in diesen Kontexten versagen.

Genau dies aber gibt Kagan freimütig zu. Erhielte er einen Anruf vom lokalen Freundeskreis des Hühnchenverzehrs in seiner Stadt, die ihm glaubhaft versichern könnten, dass der Schwellenwert für die Neubestellung von Hühnern genau bei 25 liegt und am heutigen Tag exakt 66 Hühnchen von anderen Konsumenten gekauft werden, so könnte er sich als Konsequentialist sicher sein, dass sein Hühnchenkauf nicht moralisch zu verurteilen ist. Der relevante Schwellenwert von 50 (2 mal 25) wurde bereits weit überschritten. Für keinen der 67 Käufer gilt also: hätte er oder sie anders gehandelt, wäre das Resultat ein anderes gewesen; das Resultat eines einzelnen Hühnchenkaufs (50 Hühner getötet) ist nicht schlechter als das Resultat des Verzichts auf diesen Kauf (50 Hühner getötet). Die Differenz beträgt also null und wird zudem positiv, wenn wir den Genuss aus dem Verzehr des Hühnchens berücksichtigen. Manche, so sagt Kagan, mögen dieses Zugeständnis enttäuschend finden, aber ein Konsequentialist, dem es letztlich um das Resultat einer Handlung geht, muss es akzeptieren, diesen Kaufakt nicht moralisch zu verurteilen zu können.³³ Möglicherweise ist dieses Zugeständnis für konsumethische Fragestellungen jedoch kein allzu bedeutendes, wie sich im Folgenden zeigen wird.

3.2 Die Bewährungsprobe: Fälle möglicher Überdeterminiertheit

Im Abschnitt 3.1 haben wir, ausgehend von Chartiers Beispiel, Kritik an Schwellenwert-Argumenten wie dem von Kagan geübt. Dies taten wir unter Zuhilfenahme der Prämisse, dass wir *mit Sicherheit wissen*, wir befinden uns in einem überdeterminierten Kontext – dass ich z. B. weiß, es wird garantiert jemanden geben, der im Falle meines Konsumverzichts meinen Platz einnimmt. Bei der Rekonstruktion von Schwellenwert-Argumenten in Abschnitt 2.2 haben wir hingegen implizit vorausgesetzt, dass die Konsumhandlung *nicht* in einem überdeterminierten Kontext stattfindet.

33 Vgl. KAGAN (2011): 128.

det – dass es also niemals *ausgeschlossen* ist, dass gerade meine Handlung der *triggering act* ist. Natürlich aber gibt es nicht nur einerseits Fälle, die *notwendig* überdeterminiert sind, und andererseits Fälle, die *unmöglich* überdeterminiert sind; im realen Alltag ist der Konsument vielmehr mit einem dritten Fall konfrontiert, nämlich dass er sich gerade in *Unwissenheit* darüber befindet, ob das Leid der Hühner überdeterminiert ist. Zusätzlich zur Unwissenheit in der Frage, ob seine Konsumhandlung der *triggering act* sein würde oder nicht, ist der Konsument im Alltag unwissend darüber, ob die den Schwellenwert erreichende Konsumhandlung wirklich auch ohne sein Handeln stattfinden würde oder nicht. Es wird also darauf ankommen, ob Kagans Argument in diesem entscheidenden dritten Fall erfolgreich ist, der hier *möglich überdeterminiert* genannt werden soll. Nehmen wir einmal an, dass das Leid der Hühner sogar mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit überdeterminiert ist: in „vielen, nahezu allen Fällen“ wird der Hühnchen- oder Burritokauf, mit dem der Schwellenwert erreicht wird, von irgendwem getätigt, falls ich meinen Kauf nicht ausführe.³⁴ Die ungeahnte Stärke von Kagans Argument ist, dass im Rahmen einer bestimmten Interpretation genau diese Behauptung eingefangen werden kann und *weiterhin gilt*, dass der Erwartungsnutzen eines Hühnchenkaufs garantiert negativ ist. Diese Interpretation soll im Folgenden erarbeitet werden.

An einer Stelle seines Textes korrigiert Kagan seine bisherigen Ausführungen zur Begründung des negativen Erwartungsnutzens:

Imagine that I am the 25th purchaser [...]. Because I take the 25th chicken, the results are bad. Things would have been better had I acted differently. But a moment's reflection makes it clear that this is true not only with regard to my own purchase of a chicken, but also with regard to *each* of the 24 people who purchased a chicken before me.³⁵

In Wirklichkeit war es zu vereinfachend anzunehmen, dass nur die Handlung desjenigen Konsumenten, dessen Kauf der *triggering act* ist, einen Unterschied macht. Für *jeden* der 25 Käufer gilt: hätte er anders gehandelt, wäre der Schaden nicht in die Welt gekommen, denn ohne ihn wäre der Schwellenwert nicht erreicht worden. Nun ist diese Aussage natürlich nur wahr für den Fall, dass die 25er-Gruppe der Käufer auch *vollständig* ist. Kagan hat ja oben bereits zugegeben, dass der Konsequentialist

34 Vgl. CHARTIER (2006): 240.

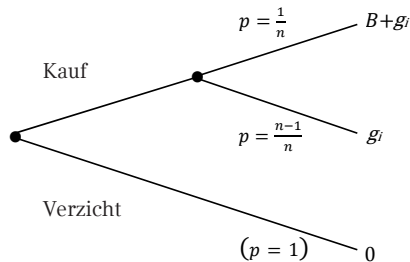
35 KAGAN (2011): 125. Kursivschrift im Original.

keine Möglichkeit hat, den 67. (oder auch 12. oder 105.) Hühnchenkauf moralisch zu verurteilen, wenn an diesem Tag keine weiteren Hühnchen gekauft werden – denn hier wäre es gerade *nicht* der Fall, dass ohne diesen Kauf der Schaden nicht in die Welt gekommen, dass das Resultat ein anderes gewesen wäre. Wir müssen uns also auf die Fälle konzentrieren, in denen der einzelne Hühnchenkauf einer von exakt 25 (oder 50 oder 75 usw.) Käufen war.³⁶ Die Wahrscheinlichkeit, einer Kohorte anzugehören, die exakt die Größe 25 besitzt, beträgt dabei $\frac{1}{25}$, denn die Kohorte, deren Teil man ist, kann nur 25 verschiedene Größen annehmen (1 Käufer, 2 Käufer, ... , 25 Käufer). Allgemeiner können wir sagen: die Wahrscheinlichkeit, einer Kohorte der Größe n anzugehören, beträgt $\frac{1}{n}$, denn die eigene Kohorte kann nur n verschiedene Größen annehmen ($x * n + 1, x * n + 2, \dots, x * n + n$)³⁷, die *prima facie* für den einzelnen Konsumenten alle mit gleicher Wahrscheinlichkeit auftreten können. Demnach besteht für jede beliebige Anzahl von Konsumenten, die außer mir ebenfalls ein Hühnchen kaufen, stets eine Wahrscheinlichkeit von $\frac{1}{n}$, dass ich durch meinen Kaufakt Teil der vollständigen Kohorte von $x * n$ Käufern bin. Zusammenfassend lässt sich also sagen: Mit einer Wahrscheinlichkeit von $\frac{1}{n}$ bin ich Teil einer vollständigen Kohorte von n Käufern und es gilt: hätte ich anders gehandelt, wäre das Resultat ein besseres gewesen. Mit einer Wahrscheinlichkeit von $\frac{n-1}{n}$ hingegen bin ich nicht Teil einer vollständigen Kohorte der Größe n und das Resultat wäre dasselbe gewesen, auch wenn ich anders gehandelt hätte. Mit dieser Aussage können wir unsere Annahme genau abbilden: in vielen, nahezu allen Fällen wird der den Schwellenwert erreichende Kauf von einem anderen getätigt, falls ich mich für Verzicht entscheide – in nahezu allen Fällen macht mein Hühnchenkauf keinen Unterschied (ist das Leid der Hühner überdeterminiert).

Von hier aus müssen wir nur noch einen kleinen Schritt gehen, um zu verstehen, wie wir im Falle eines möglich – bzw. höchst wahrscheinlich – überdeterminierten Kontextes einen garantiert negativen Erwartungsnutzen erhalten. Betrachten wir dazu erneut einen Spielbaum. An ihm ist besonders, dass der Schaden (B) nicht – wie im Falle notwendiger Überdeterminiertheit – auch im Falle des *Konsumverzichts* entsteht, sondern nur noch, wenn ich kaufe; verzichte ich auf das Hühnchen, habe ich einen Nutzen von null:

36 Vgl. ebd.: 126.

37 Der Faktor x steht hier für alle natürlichen Zahlen einschließlich der Null ($x \in \mathbb{N}$). Wir benötigen ihn, um zu zeigen, dass z. B. auch die Kohortengröße 158 nur eine von insgesamt 25 möglichen Größen ist ($158 = 6 * 25 + 8$; also: $x = 6$).



Dass dieser Spielbaum – abgesehen davon, dass wir die vegetarische Alternative durch Konsumverzicht ersetzt haben – wieder identisch ist mit dem vom Anfang von Abschnitt 3.1, liegt daran, dass in der Wahrscheinlichkeit $p = \frac{1}{n}$ nun *bereits eine mögliche Überdeterminiertheit inbegriffen ist*. Denn $\frac{1}{n}$ drückt hier nicht mehr die Wahrscheinlichkeit aus, dass mein Kauf der *triggering act* ist, sondern die Wahrscheinlichkeit, dass ich Teil einer Kohorte bin, die exakt die Größe des Schwellenwerts n (bzw. $x * n$) besitzt. $\frac{1}{n}$ repräsentiert hier die geringe Chance, dass ich mich als Konsument *nicht* in einem überdeterminierten Kontext befinde oder dass ich sagen kann, hätte ich anders gehandelt, dann wäre das Resultat ein anderes gewesen. Die Berechnung des Erwartungsnutzens erfolgt dann auf dieselbe Weise wie zuvor und durch Umformung erhalten wir die bereits bekannte Ungleichung: $\frac{B}{n} + g_i < 0$ bzw. $\frac{B}{n} + \frac{g}{n} < 0$ in Kagans Notation und damit $g < -B$. Wie oben in Abschnitt 2.2 demonstriert, ist diese Ungleichung wahr (und damit der Erwartungsnutzen negativ), wenn wir lediglich voraussetzen, dass das Leid eines Huhns durch Massentierhaltung größer ist als der Genuss aus dessen Verzehr.

4. Eine Systematisierung von Schwellenwert-Argumenten

Anhand der im letzten Abschnitt vorgeschlagenen Interpretation von Kagans Schwellenwert-Argument haben wir die wesentliche Erkenntnis gewonnen, dass im entscheidenden dritten Fall von *möglich* überdeterminierten Kontexten der Erwartungsnutzen des Hühnchenkaufs garantiert negativ ist. Chartier vertritt mit seinem Text aber die Ansicht, dass Schwellenwert-Argumente dies in solchen Kontexten gerade nicht garantieren können. Im letzten Schritt dieser Arbeit gilt es herauszufinden, wie diese kontradiktorischen Konklusionen zustande kommen. Diese Klärung bildet

den letzten Schritt hin zu einer Systematisierung von Schwellenwert-Argumenten bei Überdeterminiertheit.

Ein für Chartier wichtiger Einwand gegen Schwellenwert-Argumente lautet, dass wir den Erwartungsnutzen gar nicht berechnen können. Die mangelnde Berechenbarkeit ist darauf zurückzuführen, dass wir gar keine Vorstellung von der relativen Größe der relevanten Variablen besitzen.³⁸ Chartier bezieht sich vor allem auf die Variable des Schwellenwerts. In möglich überdeterminierten Kontexten wissen wir nicht, ob der Schwellenwert (in einem zeitlich engen Korridor) überhaupt erreicht wird:

[I]t may be that, for a threshold crossing to occur, an appropriate number of consumers needs to reach it within a relatively narrow temporal compass. And of course, she [the consumer] has no way of knowing whether this is occurring [...].³⁹

Ebenso wenig, so könnte man hinzufügen, wissen wir, ob der Schwellenwert (über einen großen Zeitraum) vielleicht nicht schon längst überschritten worden ist.

Auf Grundlage der Interpretation von Kagans Argument in Abschnitt 3.2 können wir eine mögliche Überdeterminiertheit in die Formel zur Berechnung des Erwartungsnutzens aufnehmen. In Chartiers Beispiel hingegen ist dies nicht möglich. Oben haben wir gesehen, dass mein Kaufakt nur dann einen Unterschied macht, wenn die Kohorte der Käufer, der ich angehöre, vollständig ist. Analog können wir sagen, dass meine Kaufhandlung nur dann einen Unterschied für die Errichtung der Fabrik macht, wenn innerhalb des einen Jahres exakt 3 Mrd. Burritos gekauft werden (inklusive meinem). Aber wie sollen wir für diesen Fall eine Wahrscheinlichkeit angeben? Müssen wir von einer beliebigen Anzahl anderer Konsumenten (und einer beliebigen Zahl von Käufen pro Konsument) ausgehen, so haben wir keine Vorstellung davon, wie groß die Wahrscheinlichkeit ist, einer vollständigen Kohorte anzugehören. Somit ist es tatsächlich unmöglich, die nötigen Berechnungen durchzuführen; der Erwartungsnutzen meiner Handlung ist unbekannt.

Es stimmt also: Das Schwellenwert-Argument in Chartiers Beispiel versagt in möglich überdeterminierten Kontexten – dasjenige in Kagans Beispiel hingegen nicht. Daraus wird deutlich, dass es einen Unterschied zwischen den jeweiligen Argumenten bzw. Beispielen geben muss, auf denen sie beruhen. Aber worin besteht dieser Unterschied? Vergegen-

38 Vgl. CHARTIER (2006): 244.

39 Ebd.

wärtigen wir uns noch einmal, wie wir mit Kagan im letzten Abschnitt das Problem der möglichen Überdeterminiertheit gelöst haben. Die Wahrscheinlichkeit, zu einer vollständigen Kohorte von Käufern zu gehören, beträgt immer $\frac{1}{n}$, da es nur n mögliche Größen der eigenen Kohorte gibt, die *prima facie* alle gleich wahrscheinlich sind. Dies aber konnten wir nur sagen, wenn eine vollständige Kohorte nicht nur die Größe n , sondern die (unendlich vielen) Größen $x * n$ annehmen kann – z. B. nicht nur 25, sondern auch 50, 75 usw. Dass wir in Kagans Schwellenwert-Argument von der konstanten Wahrscheinlichkeit $\frac{1}{25}$ ausgehen konnten, Teil einer vollständigen 25er-Kohorte zu sein, setzte also voraus, dass es nicht *einen*, sondern (unendlich) *viele* Schwellenwerte in regelmäßigen Abständen gibt. Davon ist Chartier nicht ausgegangen, bei ihm gibt es nur den einmaligen Schwellenwert 1 Mrd. Pfund verkauftes Hühnchenfleisch. In unserer Analyse von Einwänden gegen Schwellenwert-Argumente müssen wir also unterscheiden zwischen *singulären* und *periodisch wiederkehrenden* Schwellenwerten.

Wenn wir dies tun, können wir unsere Erkenntnisse wie folgt zusammenfassen: Probleme kollektiver Handlungen teilen sich auf in Fälle, die unmöglich überdeterminiert, notwendig überdeterminiert und möglich überdeterminiert sind. Hinsichtlich dieser drei Fälle können wir sagen, dass Schwellenwert-Argumente bei singulären Schwellenwerten lediglich in unmöglich überdeterminierten Kontexten einen garantiert negativen Erwartungsnutzen der Konsumhandlung zeigen können – und damit also unbrauchbar sind im Umgang mit Überdeterminiertheit. Bei periodischen Schwellenwerten dagegen können Schwellenwert-Argumente für Fälle möglicher Überdeterminiertheit einen negativen Erwartungsnutzen nachweisen. Insofern diese Fälle – wie in Abschnitt 3.2 argumentiert wurde – die eigentlich relevanten Fälle sind,⁴⁰ liefern Schwellenwert-Argumente bei periodischen Schwellenwerten eine überzeugende Antwort auf das Problem der Überdeterminiertheit und machen den Handlungskonsequezialismus zu einer validen Grundlage für die moralische Kritik von Konsumententscheidungen. Mit ihnen lässt sich etwa aus dem Ziel, die

40 Rein rechnerisch müssen wir davon ausgehen, dass bei jeder Konsumententscheidung, bei der überhaupt Schwellenwerte eine Rolle spielen, (je nach Größe einer vollständigen Kohorte) mit hoher Wahrscheinlichkeit Überdeterminiertheit vorliegt und mit geringer Wahrscheinlichkeit nicht: Fälle mit periodischen Schwellenwerten sind überdeterminiert mit einer Wahrscheinlichkeit von $\left(\frac{n-1}{n}\right)$, Fälle mit singulären Schwellenwerten mit einer Wahrscheinlichkeit von $\left(1 - \frac{1}{n}\right)$, wobei n jeweils für die Zahl der möglichen Größen der Kohorte bzw. Käufer steht.

industrielle Massentierhaltung zu beenden, problemlos die eingangs erwähnte Singer'sche Pflicht eines *Einzelnen* ableiten, auf Fleischkonsum zu verzichten.

Wir erhalten damit folgende Systematisierung der Leistungsfähigkeit von Schwellenwert-Argumenten bei der Lösung von Problemen kollektiver Handlungen. Für periodische Schwellenwerte gilt sie unter der Voraussetzung, dass das Leid eines Huhns durch Massentierhaltung größer ist als der Genuss aus dessen Verzehr.⁴¹

	Probleme kollektiver Handlungen		
	Unmöglich überdeterminiert	Notwendig überdeterminiert	Möglich überdeterminiert
Schwellenwert- Argumente			
- bei singulären	<i>funktionieren</i>	<i>versagen</i>	<i>versagen</i>
- bei periodischen	<i>funktionieren</i>	<i>versagen</i>	<i>funktionieren</i>
Schwellenwerten			

Diese Systematisierung könnte sogar unabhängig von den in ihr ausgedrückten konkreten Aussagen über die Leistungsfähigkeit von Schwellenwert-Argumenten Klarheit in die Debatte um die Frage nach der Plausibilität des Handlungskonsequenzialismus bei Überdeterminiertheit bringen. Einerseits durch ihre vorgeschlagenen Kategorisierungen selbst: Um nicht – wie am Beispiel von Kagan und Chartier gesehen – aneinander vorbei zu reden, müssten Kritiker genau wie Verteidiger von Schwellenwert-Argumenten demnach erstens transparent machen, ob die Überdeterminiertheit, von der jeweils die Rede ist, unmöglich, notwendig, oder nur möglich ist; zweitens müssten sie klarstellen, ob sie von singulären oder von periodisch wiederkehrenden Schwellenwerten ausgehen. Klarheit könnte die vorgeschlagene Systematisierung in die Debatte andererseits dadurch bringen, dass sie sie fokussiert: In alltäglichen Kontexten scheinen Fälle weniger relevant und zudem theoretisch weniger kontrovers, in denen die Überdeterminiertheit schlechter Ergebnisse unmöglich oder notwendig ist. Kritiker wie auch Verfechter von Schwellenwert-Argu-

41 Sie gilt zusätzlich nur unter der Voraussetzung, dass n Kaufakte auch n Neubestellungen des Verkäufers bewirken. Siehe Fußnote 21 in diesem Aufsatz.

menten sollten sich deshalb auf den Fall möglicher Überdeterminiertheit konzentrieren. Sollte es schließlich, wie hier argumentiert wurde, der Fall sein, dass Schwellenwert-Argumente im Kontext möglicher Überdeterminiertheit bei singulären Schwellenwerten versagen und bei periodischen nicht, so wird erst durch die hier erarbeitete Systematisierung deutlich, wie viel für den Handlungskonsequenzialismus von der (empirischen) Frage abhängt, ob bei den entscheidenden moralischen Problemen unserer Zeit eher singuläre oder eher periodische Schwellenwerte vorliegen.

5. Schlussbetrachtung

In einem bestimmten Sinne kann man die titelgebende Frage dieser Arbeit, ob Konsequenzialisten mit Überdeterminiertheit umgehen können, bejahen: Shelly Kagans Schwellenwert-Argument liefert im Kontext *möglicher* Überdeterminiertheit – der gegenüber unmöglicher und notwendiger Überdeterminiertheit praktisch und auch theoretisch relevanteren Form – einen garantiert negativen Erwartungsnutzen für den Kauf eines Hühnchens. Kagans spieltheoretisches Kalkül lässt sich so verstehen, dass mögliche Überdeterminiertheit darin in Form der Wahrscheinlichkeit berücksichtigt wird, Teil einer vollständigen Kohorte von Käufern zu sein. Handlungskonsequenzialisten können damit aber nur in einem bestimmten Sinne mit möglicher Überdeterminiertheit umgehen, denn dieser Erfolg von Schwellenwert-Argumenten beruht auf der Annahme *periodisch wiederkehrender* (statt singulärer) Schwellenwerte, wie sich durch die Konfrontation mit einem Einwand Gary Chartiers herausgestellt hat.

Es hat sich also gezeigt, dass die titelgebende Frage dieser Arbeit in Wirklichkeit sechs verschiedene Antworten erfordert, die sich aus der Notwendigkeit ergeben, Probleme kollektiver Handlungen einerseits in Fälle unmöglicher, notwendiger und möglicher Überdeterminiertheit, andererseits in Fälle mit singulären und periodischen Schwellenwerten zu unterscheiden. Die hier vorgeschlagene Systematisierung der Leistungsfähigkeit von Schwellenwert-Argumenten, die diese sechs Antworten tabellarisch darstellt, möchte aber auch jenseits dieser konkreten Antworten einen Beitrag zur Transparenz und Fokussierung in der Debatte um Schwellenwert-Argumente bei Überdeterminiertheit leisten.

Die Erkenntnisse dieser Arbeit machen aus handlungskonsequenzialistischer Sicht weiterführend die (empirische) Frage bedeutsam, ob bei den wichtigen Problemen kollektiver Handlungen unserer Zeit singuläre oder periodische Schwellenwerte vorliegen. Gleichzeitig darf in dieser

Diskussion auch die ungleich grundlegendere Frage nicht aus dem Blick geraten, inwiefern das Konzept des Erwartungsnutzens über seine originär deskriptive Funktion im ökonomisch-sozialwissenschaftlichen Kontext hinaus tatsächlich eine *normative* Relevanz besitzt.⁴²

Über den Autor:

Pascal Dasinger hat Populäre Musik und Medien an den Universitäten Paderborn und Goldsmiths (University of London) studiert und schließt derzeit seine Masterarbeit zum Thema Steuergerechtigkeit im Fach Philosophie an der Freien Universität Berlin ab.

Literaturverzeichnis

CHARTIER, GARY: „On the Threshold Argument against Consumer Meat Purchases“, in: *Journal of Social Philosophy* 37 (2006), 233-249.

CLARK, STEPHEN R. L.: „Vegetarianism and the Ethics of Virtue“, in: SAPONTZIS, STEPHEN F. (Hg.): *Food for Thought: The Debate over Eating Meat*, Prometheus, Buffalo 2004, 138-151.

FREY, RAYMOND G.: *Rights, Killing, and Suffering: Moral Vegetarianism and Applied Ethics*, Blackwell, Oxford 1983.

FREY, RAYMOND G.: „Utilitarianism and Moral Vegetarianism Again: Protest or Effectiveness?“, in: SAPONTZIS, STEPHEN F. (Hg.): *Food for Thought: The Debate over Eating Meat*, Prometheus, Buffalo 2004, 118-123.

GLOVER, JONATHAN: „It makes no difference whether or not I do it“, in: *Proceedings of the Aristotelian Society*, Supplementary Volumes 49 (1975), 171-190.

KAGAN, SHELLY: „Do I make a Difference?“, in: *Philosophy & Public Affairs* 39, Nr. 2 (2011), 105-141.

42 Ich möchte gerne Dr. Maike Albertzart danken für die Hinweise und die tolle Unterstützung im Vorfeld der Einreichung der Arbeit, außerdem Annika Willer für die Redaktion des Textes und auch den anonymen Gutachtern für die wertvollen Verbesserungsvorschläge.

MATHENY, GAVERICK: „Expected Utility, Contributory Causation, and Vegetarianism“, in: *Journal of Applied Philosophy* 19 (2002), 293-297.

NEFSKY, JULIA: „Consequentialism and the Problem of Collective Harm: A Reply to Kagan“, in: *Philosophy & Public Affairs* 39 (2012), 364-395.

PARFIT, DEREK: *Reasons and Persons*, Oxford University Press, Oxford 1984.

SHAFFER-LANDAU, RUSS: „Vegetarianism, Causation and Ethical Theory“, in: *Public Affairs Quarterly* 8 (1994), 85-100.

SINGER, PETER: *Animal Liberation. A new Ethics for our Treatment of Animals*, HarperCollins, New York 1975.

SINGER, PETER: „Utilitarianism and Vegetarianism“, in: *Philosophy and Public Affairs* 9 (1980), 325-337.

SINNOTT-ARMSTRONG, WALTER: „Consequentialism“, in: ZALTA, EDWARD N. (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Spring 2014 Edition), <http://plato.stanford.edu/archives/spr2014/entries/consequentialism/>.

TADELIS, STEVEN: *Game Theory. An Introduction*, Princeton University Press, Princeton 2013.